Globethics Repository



Frauen und Männer: Gleichberechtigt? Philosophisches Themendossier

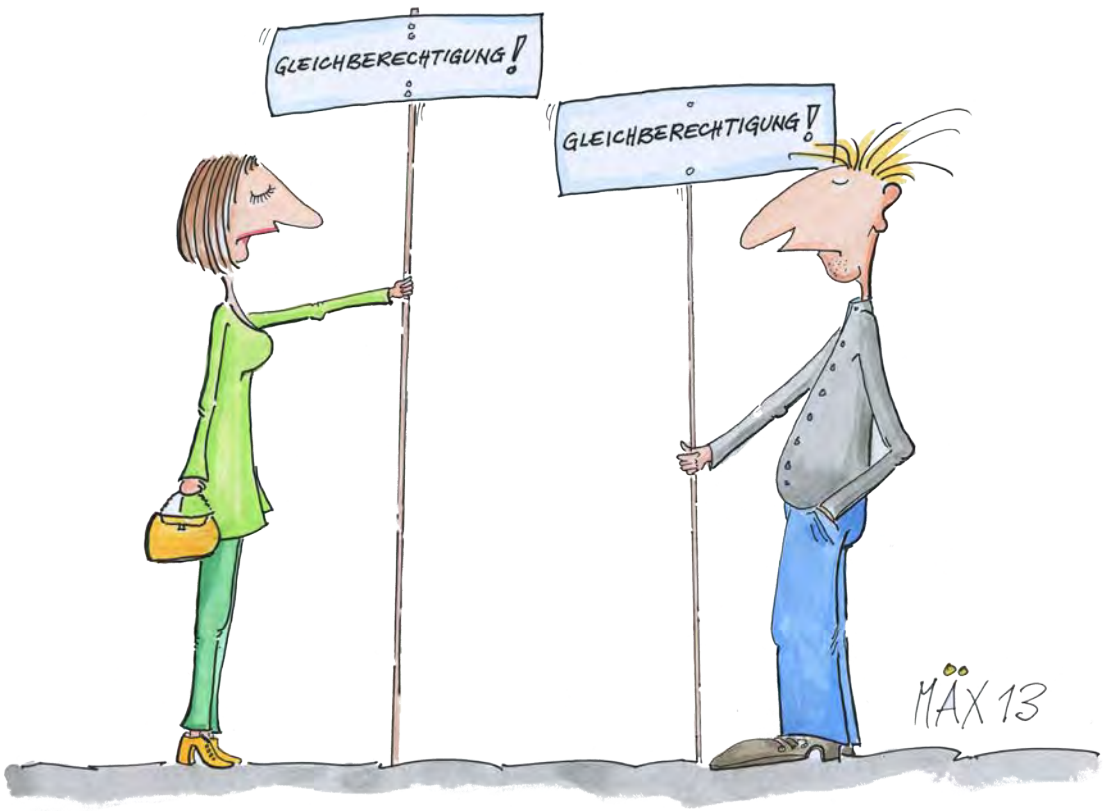
This page was generated automatically upon download from the Globethics Repository. More information on Globethics see https://www.globethics.net. Data and content policy of Globethics Repository see https://repository.globethics.net/pages/policy.

Item Type	Preprint
Authors	Leser, Anja;Tichy, Lena
Publisher	Philosophie.ch
Rights	With permission of the license/copyright holder
Download date	2026-11-01 21:28:49
Link to Item	http://hdl.handle.net/20.500.12424/190169

Philosophisches Themendossier

Frauen und Männer: Gleichberechtigt?

Dieses Dossier befasst sich mit der Gleichstellung der Geschlechter: Wie muss man sich Gleichberechtigung in der Kindererziehung vorstellen? Können auch Männer Feministen sein? Was ist feministische Philosophie? Welche philosophischen Theorien gibt es zu Männern und Frauen?



philosophie.ch
SWISS PORTAL FOR PHILOSOPHY

Inhaltsverzeichnis

- Einleitung 3
- Eine männliche Geschichte der Philosophie? 4
- Geschlechtergerechtigkeit in der Philosophie 6
- Feministische Philosophie 8
- Feminismus und Gender: Philosophische Theorien über Männer und Frauen 9
- Gleichberechtigte Frauen und Männer? 11
- Interview mit der Wirtschaftsphilosophin Dr. Ulrike Knobloch 17
- Glossar 20
- Quellen 21

Aufbau des Themendossiers

Im ersten Teil des Dossiers wird gezeigt, welche philosophischen Theorien zum Geschlechterverhältnis vorherrschten und die Frage aufgeworfen ob diese durch eine männliche Perspektive geprägt sind. Darauf aufbauend wird die Frage der Geschlechtergerechtigkeit in der Philosophie gestellt und erläutert, was „Feminismus“ und „feministische Philosophie“ bedeutet. Anschliessend werden Theorien über Männer und Frauen vorgestellt, gefolgt von Überlegungen zum Stichwort Gleichberechtigung. Dabei wird ein Fokus auf die Kindererziehung gelegt und der heutige Stand in der Schweiz besprochen. Wenn es um Gleichberechtigung geht, kann es nicht nur um die Frau gehen: Deshalb wird auch die Rolle der Männer aufgezeigt. Ein Interview mit der Wirtschaftsethikerin Ulrike Knobloch zum Thema „work-work-life-balance“ rundet das Dossier ab.
Um dem Thema der Gleichberechtigung zu entsprechen, wird in diesem Dossier jeweils die weibliche Form verwendet, die sich selbstverständlich auch auf alle männlichen Personen bezieht.

Der Verein Philosophie.ch

Der Verein Philosophie.ch erstellt die Themendossiers unter dem Aspekt der Wissenschaftskommunikation. Mehr Informationen zu Philosophie.ch finden Sie auf www.philosophie.ch/about.

Es wird darauf Wert gelegt, die Herzstücke der philosophischen Debatten zu umreissen. Dabei werden z.T. einige Argumentationsschritte der einzelnen Theorien ausgelassen; der Leserschaft stehen jedoch mittels dem Quellenverzeichnis und den Literaturtipps (online) beste Möglichkeiten zur Verfügung, eigene Fragen zu den Theorien selbstständig weiterzuverfolgen.

Das Themendossier steht online als PDF-Download auf www.philosophie.ch/themendossiers zur Verfügung.

Die Reihe der philosophischen Themendossiers wird durch die freundliche Unterstützung der Dr. Charles Hummel Stiftung ermöglicht.

Einleitung

Gleichberechtigung und Feminismus sind ein „heisses Eisen“. Das Frauen weniger Lohn erhalten, weil sie ja schwanger werden könnten, wird oft als „logisch“ bezeichnet. Auch das Wort „Feminismus“ ruft bei vielen ein Unbehagen hervor, als wäre es gleichbedeutend mit Schuldzuweisungen oder Matriarchat. Im vorliegenden Themendossier wird untersucht, wie es zum Gedanken der Gleichberechtigung kam und was er bedeutet.

Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern bedeutet, dass weder Mann noch Frau bevorzugt oder benachteiligt sind. Die Debatte der Gleichberechtigung bezieht sich also auf beide Geschlechter gleichermassen: Männer und auch Frauen können in ungerechte Situationen geraten. Historisch bedeutend für die Entwicklung der Philosophie ist jedoch, dass Frauen grundsätzlich ausgeschlossen waren. Bedingt dadurch liest man in den Theorien zum Geschlechterverhältnis fast durchgehend, dass die Frau ungeeignet ist für intellektuelle Arbeit, ja sogar gesamthaft als minderwertig gilt. Aber weshalb?
Ist eine Frau, die Kinder bekommen kann, verpflichtet Kinder zu bekommen? Oder gilt sie erst dann als Frau, wenn sie Mutter ist und sich deshalb um Haus und Hof zu kümmern hat? Beides scheint nicht einleuchtend; trotzdem wurde die Minderwertigkeit der Frau jahrhundertelang mit solchen „biologistischen“ Argumenten begründet. Solche Argumente sind zu gewissen Teilen auch heute noch üblich.

Das vorliegende Themendossier befasst sich mit der sogenannten „Gender Equality“. Gender Equality bezeichnet die Gleichberechtigung der Geschlechter, wobei unter „Gender“ die soziale Rolle Mann/Frau und nicht das biologische Geschlecht zu verstehen ist. In einem ersten Zug wird anhand von Beispielen geklärt, was die biologistischen Argumente beinhalten (ab Seite 4) und inwiefern diese nicht haltbar sind (ab Seite 6). Darauf folgen andere Theorien, die sich gegen die Benachteiligung von Frauen wenden (ab Seite 9), und es wird gezeigt, was unter feministischer Philosophie zu verstehen ist (ab Seite 8).
Ab Seite 11 wird die Frage der Gleichberechtigung von Frauen und Männern diskutiert, wobei ebenso aufgedeckt wird, welche Rolle hierbei die feministische Ethik spielt (Seite 12). Dabei erfährt man, welche wirtschaftliche Rolle die Hausarbeit und die Pflege von Angehörigen einnimmt (ab Seite 13). Es kristallisiert sich heraus, dass die starren gesellschaftlichen Rollenvorstellungen es nicht zuletzt auch den Vätern erschweren, sich ausgiebig um die Kindererziehung und den Haushalt zu kümmern: Hausarbeit wird zu selten als „richtige Arbeit“ anerkannt, obwohl diese oft aufreibender und undankbarer ist als Erwerbstätigkeit.

Im Gespräch mit der Wirtschaftsethikerin Frau Dr. Ulrike Knobloch (ab Seite 17) stellt sich auch heraus, dass die Herstellung einer Balance zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit eine grosse Herausforderung bedeutet und dabei die Anerkennung für unbezahlte Arbeit eine wesentliche Rolle spielt. Schliesslich zeigen Studien für die Schweiz heute, dass unbezahlte Arbeit in der Gesamtbevölkerung mehr Zeit in Anspruch nimmt als bezahlte Arbeit.

Eine männliche Geschichte der Philosophie?

Die Geschichte der Philosophie zeigt, dass schon vor über 2500 Jahren Diskussionen über das Verhältnis zwischen Frauen und Männern bestanden. Die kulturell prägenden philosophischen Arbeiten zur Staatsorganisation äusserten sich meist auch zu Themen wie Rollenverteilung oder Gleichberechtigung. Um eine Übersicht über die Theorien zu erhalten, welche die westliche Welt mitformten, werden im Folgenden einige herausragenden Arbeiten fokussiert.

Ein historischer Blick in die Geschichte der Philosophie

Platon befasst sich nach 387 v. Chr. im zweiten Hauptteil seines berühmten Werkes „Der Staat“ mit den Bedingungen zur Verwirklichung des gerechten Staates. Dort schreibt er: „Also, o Freund, gibt es gar kein Geschäft von allen, durch die der Staat besteht, welches dem Weibe als Weib oder dem Manne als Mann angehörte, sondern die natürlichen Anlagen sind auf ähnliche Weise in beiden verteilt, und an allen Geschäften kann das Weib teilnehmen ihrer Natur nach, wie der Mann an allen; in allen aber ist das Weib schwächer als der Mann.“ (1) Für Platon stellte das Verhältnis der Geschlechter ein politisches Problem dar, weshalb er untersuchte, ob es geschlechtsspezifische Fähigkeiten und Tätigkeiten gibt oder nicht. „Die platonische Antwort, derzufolge die Geschlechterdifferenz allein in Hinsicht auf die Fortpflanzung, nicht aber in Hinsicht auf die Verfasstheit der Seele, d.h. die spezifisch menschliche Natur relevant ist, impliziert die Zulassung von Frauen zu allen Ständen je nach Beschaffenheit ihrer individuellen Natur,“ erklärt Marion Heinz in der Einleitung des Buchs „Philosophische Geschlechtertheorien“. (2)

John Locke begriff um 1690 das private Herrschaftsverhältnis zwischen Mann und Frau als zweckgebundenes Vertragsverhältnis: „Ehegatten haben zwar ein gemeinsames Interesse, aber sie haben nicht dieselben Meinungen, und so werden sie unvermeidlich auch manchmal nicht denselben Willen haben. Es ist daher notwendig, dass irgendwo die letzte Entscheidung beziehungsweise die Herrschaft liegen sollte. Und dies fällt naturgemäss dem Manne als dem Fähigeren und Stärkeren zu. Es erstreckt sich diese Herrschaft aber nur auf die Dinge ihres gemeinsamen Interesses und Eigentums. Sie belässt die Frau in dem vollen und freien Besitz alles dessen, was dem Vertrage nach ihr besonderes Recht ist, und gibt ihrem Mann keine grössere Gewalt über ihr Leben, als sie auch über das seine hat.“ (3)

John Locke wird in seinen Ausführungen nicht weiter explizit, inwiefern der Mann „der Geeignetere“ ist, ganz im Gegensatz zu Jean-Jacques Rousseau, der sich um 1762 im Buch „Über die Erziehung“ intensiv mit dem Geschlechterverhältnis befasst. Dort beginnt er mit: „In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann: sie hat dieselben Organe, dieselben Bedürfnisse, dieselben Fähigkeiten; (...) In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, gibt es bei Frau und Mann ebenso viele Übereinstimmungen wie Unterschiede (...).“ (4) Durch Rousseaus weitere Erklärungen wird klar, dass er die Geschlechterordnung als naturbedingt versteht. „Für Rousseau liegt der ***normative*** Bezugspunkt der Geschlechterordnung in einer Natur, die das Verhältnis von Mann und Frau als eine Komplementarität von naturwüchsig männlichen und weiblichen Anlagen zu erkennen gibt. Weil diese geschlechtsdifferenzierte, „naturalisierte“ Natur das normative Fundament des Eheverhältnisses liefert, kann die Ungleichheit der Rechtslagen von Mann und Frau in dem Masse als legitim erachtet werden, als sie ihren ungleichen Geschlechtsnaturen korrespondiert und sich nicht länger als illegitime Verletzung ursprünglich gleicher Rechtsansprüche darstellt.“ (5)

Ähnlich wie Rousseau hat auch Wilhelm von Humboldt um 1792 die Ehe als äusseres Verhältnis charakterisiert, welches durch das Innere bedingt ist. (6) Marion Heinz erklärt Humboldts Geschlechterdifferenzen so: „Der Geschlechtsunterschied ist als Differenz von Kräften definiert, derart, dass die männliche Kraft primär als wirkend und trennend, die weibliche primär als empfangend und verbindend erscheint.“ (7)

Andere Ideen des Geschlechterunterschieds sind bedingt durch die Entmystifizierung der Natur ab ca. 1885 n.Chr., die besagt, dass das, was uns als Natur erscheint, eigentlich menschlicher Tätigkeit zu verdanken ist. Ein wichtiges Werk in Bezug auf die Geschlechtergerechtigkeit stellt Friedrich Engels „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ dar. Sein Fazit lautet: „Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des ***Antagonismus*** *(Widerspruchs)* von Mann und Frau in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.“ (8)

Um 1911 gelangte durch Georg Simmel ein weiterer Aspekt mit hinzu. Er sagt in seinem Aufsatz „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“ unter anderem Folgendes: „Die künstlerischen Forderungen und der Patriotismus, die allgemeine Sittlichkeit und die besonderen sozialen Ideen, die Gerechtigkeit des praktischen Urteils und die Objektivität des theoretischen Erkennens, die Kraft und die Vertiefung des Lebens – all diese Kategorien sind zwar gleichsam ihrer Form und ihrem Ansprach nach allgemein menschlich, aber in ihrer tatsächlichen historischen Gestaltung durchaus männlich. Nennen wir solche als absolut auftretenden Ideen einmal das Objektive schlechthin, so gilt im geschichtlichen Leben unserer Gattung die Gleichung: objektiv = männlich.“ (9) Frederike Kuster hat Simmels Aussage folgendermassen beschrieben: „Ganz allgemein ist nach Simmel zu beobachten, dass Macht dazu tendiert, sich in Recht zu

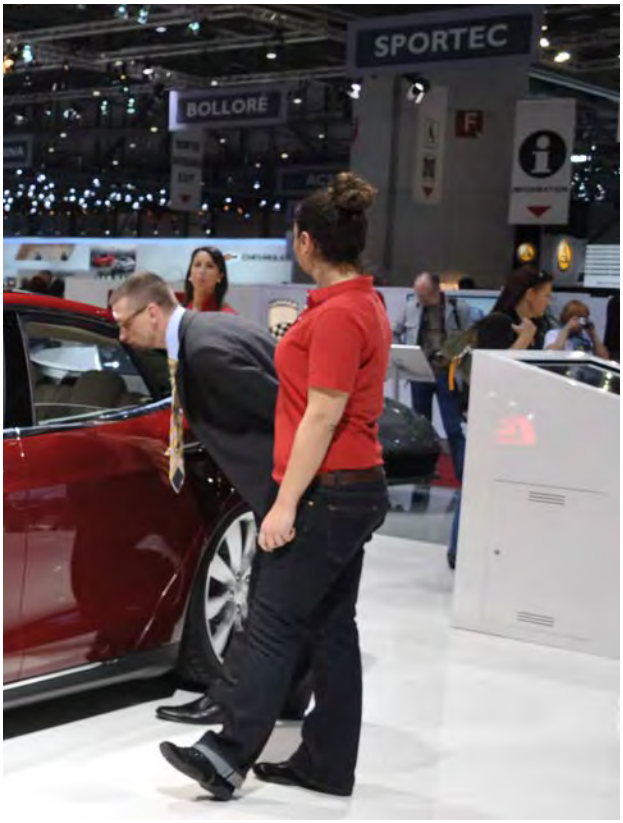


transformieren; entsprechend haben es die Männer aus ihrer geschichtlichen Vormachtstellung heraus erfolgreich verstanden, ihre spezifisch männlichen Leistungen und Werke ihrer Form nach als allgemeinmenschliche und geschlechtsneutrale, wie auch ihre männlich-partikularen Normen und Werte als objektive und allgemeingültige zu etablieren. Wenn aber männlich menschlich bedeutet und vice versa, dann stellt sich das Problem, ob und in welchem Sinne überhaupt von einer „weiblichen Kultur“ gesprochen werden kann. Das Dilemma, das sich hier auftut, und das Simmel hellsichtig beschreibt, ist bis in die feministischen Debatten der jüngsten Zeit hinein virulent.“ (10)

Folgt man Simmel, muss die Titelfrage, ob die Geschichte der Philosophie – auch hinsichtlich der Geschlechterfrage – eine männliche Geschichte ist, bejaht werden. So ist es tatsächlich kein Zufall, dass die genannten Autoren von der Antike bis um 1900 ausschliesslich Männer sind; philosophische Theorien von Frauen sind in dieser Zeitspanne eine absolute Seltenheit.

Geschlechtergerechtigkeit in der Philosophie

Die Auszüge aus gewissen Theorien zum Geschlechterverhältnis auf den vorherigen zwei Seiten zeigen, dass „Gleichberechtigung“ erst im 20. Jahrhundert zum Thema wurde. Ein typisches Merkmal der angeführten Theorien ist, dass von biologischen Geschlechtsmerkmalen soziale Normen abgeleitet werden. Auffallend ist dabei, dass die Ordnung der Geschlechter entweder als „naturgegeben“ oder als „naturgewollt“ gerechtfertigt werden. Die erste Variante führt in einen ***biologischen Determinismus*** (Biologismus): „Die Ordnung menschlicher Gemeinwesen gilt in dieser Variante als nicht grundsätzlich unterschieden von den Strukturierung des Zusammenlebens von Tieren,“ erläutert Herta Nagl-Docekal und weist daraufhin, dass die daraus abgeleitete Norm eine Entscheidungssituation voraussetzen müsste. Diese Entscheidungssituation ist jedoch durch einen biologischen Determinismus gar nicht gegeben. (11) Die Variante der „naturgewollten“ Ordnung ist gleichbedeutend mit dem Gedanken, dass die menschlichen Moralsysteme auf Instinkten fussen. (12) Nagl-Docekal erklärt, dass hierbei keine Unterscheidung zwischen (gewolltem) Handeln und instinktivem Verhalten gemacht wird: „Wären hingegen Normen ihrerseits in der Art von Instinkten wirksam, könnte nicht zwischen verantwortungsvollem und moralischem Handeln unterschieden werden, und die Konzeptionen von „Norm“ und „Handlung“ stünden im Widerspruch zueinander. (...) Offensichtlich handelt es sich nicht um Vorstellungen vom richtigen Handeln, die alle Menschen teilen. Vielmehr sind wir mit der Strategie konfrontiert, historisch ***kontingente*** Vorstellungen von sozialer Ordnung dadurch ausser Streit zu stellen, dass ihnen ein „natürlicher“ Ursprung attestiert wird. Bezüglich dieser Vorgehensweise ist jedoch zu notieren: Wenn es sich denn hier um einen Fundierungszusammenhang handelt, so verläuft er in einer Richtung, die der behaupteten genau entgegengesetzt ist: Die „Moral“ der Tiere wird gezielt so charakterisiert, dass sie der verfochtenen Sozialordnung entspricht.“ (13)



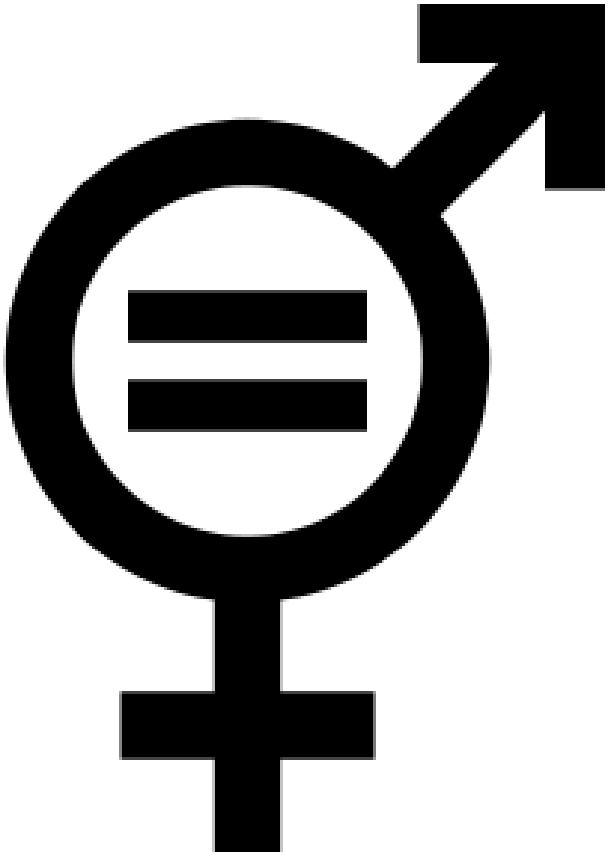
Nagl-Docekal stellt also fest, dass, wenn wir ausschliesslich instinktiv handeln könnten, keine Möglichkeit hätten, Entscheidungen zu treffen, geschweige denn die Möglichkeit hätten, unsere Handlungen an Moral oder Normen zu orientieren. Begründet man also die durch Entscheidungen entstandene gesellschaftliche Ordnung und deren Normen mit „Natürlichkeit“, entsteht ein Widerspruch.

Der Gesichtspunkt des „sich Entscheidens“ ist sodann auch in Bezug auf die körperlichen Eigenschaften wichtig: Auch wenn der Körper der Frau die Voraussetzung für Schwangerschaft und Stillen hat, so ist damit nicht die Entscheidung getroffen, dass die Frau mit Sicherheit ein Kind gebären wird. (14) Von einer Geschlechtergerechtigkeit in der Philosophie kann deshalb erst seit der Entstehung des Feminismus als politischer Bewegung gesprochen werden.

Wie verstehen wir den Begriff „Feminismus“?

„Die Verknüpfung von körperlichen Geschlechtsmerkmalen mit sozialen Normen aufzudecken und zu analysieren, bildet seit jeher einen Fokus feministischer Forschung.“ (15) So beschreibt Nagl-Docekal eine der Hauptaufgaben der feministischen Philosophie und stellt sich die Frage: „Warum sollten sich etwa rechtsphilosophische Überlegungen mit allen möglichen Formen von Ungerechtigkeit auseinandersetzen, nur nicht mit Benachteiligung auf Grund der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht?“ (16) Führt man sich vor Augen, dass die aufgeführten Theorien ausschliesslich von Männern erstellt wurden, liegt die Frage nahe, weshalb der philosophische Kanon, wie wir ihn kennen, nicht ausreicht, um das Thema der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen zu betrachten. In den Worten von Nagl-Docekal stellen die „Differenzierungsmängel“ den Kern der Benachteiligung aufgrund der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht dar, die – in diversen Formen – nach wie vor alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens prägen. (17)
Die feministische Philosophie hat deshalb als zentrales Anliegen, das gesamte Fach mit den hierarchischen Geschlechterverhältnissen zu konfrontieren. Frauen erweitern die Philosophie somit auch um Fragestellungen, wie beispielsweise die Kindererziehung, Altenpflege oder familiäre Beziehungen. Jedoch bedeutet dies nicht, dass die feministische Philosophie als Theoriebildung „von Frauen / über Frauen / für Frauen“ (18) zu verstehen ist. Anders ausgedrückt können auch Männer Feministen sein und feministische Philosophie betreiben, wie dies beispielsweise Herr PD Dr. Dominique Künzle an der Universität Zürich tut.

Der Begriff „Feminismus“ wird an dieser Stelle so verstanden, dass er die Geisteshaltung zum Ausdruck bringt, dass die Benachteiligung von Frauen beendet werden soll. Feministische Philosophie befasst sich mit allen Themen der Philosophie, fokussiert



dabei aber oft auf Fragen der Geschlechtergerechtigkeit oder der Geschlechterrollen. Dies bedeutet auch, dass sich feministische Philosophie nicht nur auf die Rolle der Frau konzentriert, sondern sich genauso mit der Rolle des Mannes auseinandersetzt.

Gender & Gender Equality

Der Begriff „Gender“ bezeichnet die soziale Rolle der Frau oder des Mannes, die abhängig ist von sozialen und kulturellen Umständen. Weshalb aber ist die Trennung von Biologie und soziokulturellen Geschlechterrollen so wichtig? Die Antwort der feministischen Philosophie besteht darin, dass dadurch beispielsweise kinderlose Frauen, Hausmänner oder andere Personen, die nicht der heterosexuellen Norm entsprechen, endlich „normal“ und damit gleichberechtigt werden.

Gender Equality bezeichnet somit die Gleichberechtigung der Geschlechter: Männer und Frauen sollen gleich behandelt werden, ausser es besteht ein tatsächlich biologisch gegebener Grund für eine Andersbehandlung.

Feministische Philosophie

Feministische Philosophie hat ihre Wurzeln in der Frauenbewegung der 1960er Jahre. Wie auf den vorherigen Seiten gezeigt wurde, ist die Geschichte der Philosophie massgebend durch Männer geprägt. Die als „neutral“ bezeichneten Standpunkte wurden also de facto aus männlicher Perspektive geschrieben. Diese Ausgangslage nimmt die feministische Philosophie zum Anlass, die vertretenen Thesen explizit nicht als neutral, sondern als personengebunden zu verstehen. (19) Dabei wird hervorgehoben, dass die „Lebensperspektive“ der Autorenschaft die philosophischen Reflexionen prägt und diese durch Intuitionen und Annahmen darüber, wie sich Menschen in spezifischen Situationen verhalten oder denken, beeinflusst sind. Es ist naheliegend, dass andere Personen - als weisse, männliche und aus der Mittelschicht stammende Theoretiker - neue Standpunkte in die philosophischen Debatten einbringen. (20) Aber haben philosophische Auseinandersetzungen denn nicht zum Ziel „richtig“ zu sein, und zwar unabhängig davon, ob ein Mann oder eine Frau sich damit beschäftigt? Die Antwort lautet in jedem Fall „Ja“, und soll anhand zweier Beispiele dargestellt werden:

Ethik

Die feministische Ethik beschäftigt sich mit Themen, die bis in die späten 1960er Jahre unter den männlichen Ethikern keine Beachtung fanden: Häusliche Gewalt, Abtreibung, Vergewaltigung, Zwangsheirat oder die wirtschaftliche Benachteiligung von Frauen.
Die feministische Neuerung hierbei besteht aber nicht primär in der Hervorbringung dieser Themen an sich, sondern der Hervorhebung von Dimensionen, die anderenfalls ignoriert geblieben wären:

- die Perspektive der involvierten Frau;
- die relevanten Gender-Verhältnisse;
- der kulturelle Kontext der Unterordnung der Frau. (21)

Politische Philosophie

Die feministischen Standpunkte in der politischen Philosophie befassen sich mit Dreierlei: Erstens mit der kritischen Diskussion des (männlichen) politischen Denkens. Die gesetzten Konzepte von Freiheit, Autonomie, Gerechtigkeit, Gleichheit und Demokratie entstanden aus der männlichen Perspektive heraus in einer geschlechtergetrennten Welt. Der zweite Typ befasst sich mit der konstruktiven Reinterpretation von traditionellen Konzepten, um eine genderneutrale Theorie zu erstellen. Drittens wird die Frauenbewegung untersucht und theoretisiert, beispielsweise hinsichtlich des Umgangs mit Minderheiten in demokratischen Staaten. (22)

Mehr zu anderen Themenbereichen, wie der Wissenschaftstheorie, der Philosophie des Geistes oder der Geschichte der Philosophie findet man bei den Literaturtipps.



Feminismus und Gender: Philosophische Theorien über Männer und Frauen

Neben den biologistischen Theorien über Männer und Frauen (siehe Seite 4) wurden auch andere philosophische Geschlechtertheorien abgefasst. Wichtige Theoretikerinnen sind hierbei Mary Wollstonecraft, Sarah Grimke und Simone de Beauvoir. Im Folgenden werden die Ansätze von John Stuart Mill (1869) und Judith Butler (1991), etwas näher betrachtet:

John Stuart Mill: „Über die Unterwerfung von Frauen“

Als das Essay mit dem englischen Originaltitel „The Subjection of Women“ 1869 erschien, stellte dieses einen Affront gegen die konventionellen Normen des Geschlechterverhältnisses dar. Mills Argumente orientieren sich am Utilitarismus, also der Nutzenmaximierung. Dabei wendet er sich einerseits gegen die landläufige Meinung, dass Frauen „schlechter“ und unfähiger seien als Männer:
„*Neither does it avail anything to say that the nature of the two sexes adapts them to their present functions and position, and renders these appropriate to them. Standing on the ground of common sense and the constitution of the human mind, I deny that anyone knows, or can know, the nature of the two sexes, as long as they have only been seen in their present relation to one another. If men had ever been found in society without women, or women without men, or if there had been a society of men and women in which the women were not under the control of the men, something might have been positively known about the mental and moral differences which may be inherent in the nature of each.*“ (23)

Mill sagt, dass sich, solange die Frau vom Mann unterdrückt wird und ihr verboten wird, gewisse Angelegenheiten zu erledigen, keine Aussage darüber machen lässt, wie gut oder schlecht sie diese erledigen würde. Ausserdem wüsste man erst in einer Gesellschaft, in der keines der Geschlechter dem anderen unterstellt ist, etwas über die mentalen und moralischen Unterschiede, die vielleicht der Natur des Geschlechts zugrunde liegen würden. Dementsprechend äussert sich John Stuart Mill über die Naturgegebenheit von Aufgabenzuteilungen so, dass diese grundlos angenommen werden und entsprechend hinterfragt werden sollten.

Im Weiteren hält Mill fest, dass, wenn Frauen die Möglichkeit hätten zu zeigen, wie „gut“ sie sind, beispielsweise bei politischen Ämtern diejenigen, deren Fähigkeiten nicht ausreichen würden, genauso ausscheiden würden wie die männlichen Kandidaten, deren Fähigkeiten ungenügend sind. Auch würde dadurch der gesamten Gesellschaft doppeltes intellektuelles Kapital eröffnet, wenn die bisher ausgeschlossene weibliche Hälfte der Menschen sich beteiligen würde. So würde die Ausbildung und Emanzipation der Frauen auch den Männern nützen: Eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Ehefrau würde auch die Beziehung verbessern.
John Stuart Mill diskutiert im vierten Kapitel seines Aufsatzes auch das Eherecht: Die Versklavung der Frau hätte ein Ende, würde die Ehe als geschäftlicher Vertrag aufgefasst, sodass die Frau auch ihr Eigentum behalten und mittels Arbeit zu eigener finanzieller Stabilität kommen könnte. So sollten den Frauen auch politische Wahlrechte zukommen, da diese schliesslich genauso wi Männer von politischen Entscheidungen betroffen sind. (24)

Mill arbeitete diese Ideen jedoch nicht nur auf einer theoretischen Ebene aus. Im englischen Parlament führte er die Kampagne zur Einführung des Frauenwahlrechtes an und gilt als einer der ersten Männer, die sich gegen eine Ungleichbehandlung von Frauen aussprachen.

Judith Butler: „Das Unbehagen der Geschlechter“

Der Originalaufsatz mit dem Titel „Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity“ (25) aus dem Jahr 1990 wurde äusserst intensiv diskutiert und löste heftige Reaktionen aus. Die Hauptthese lautet: Männer und Frauen sowie die Kategorien Männlichkeit und Weiblichkeit sind gesellschaftliche Konstruktionen.

Ihre Argumentation lässt sich an drei Punkten orientieren:

- Sie kritisiert, dass der Feminismus unhinterfragt einen Biologismus vorraussetzt, wenn von „Frauen“ gesprochen wird: Dadurch wird die ***Geschlechtsdichotomie*** bestärkt.
- Die „Zwangsheterosexualität“ besteht in der Tatsache, „dass es sich bei den Kategorien ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ um Resultate einer mit sozialem Zwang verbundenen Praxis handelt.“ (26)
- Würde man Heterosexualität als gesellschaftliche Konstruktion auffassen, so müsste man ebenfalls überdenken, was wir unter „Natur“ und dem Begriff „Person“ verstehen.

Butlers Ansatz lässt sich als „radikal-konstruktivistische Konzeption des Natur-Kultur-Verhältnisses“ bezeichnen (27) und als Ausgangspunkt für die Gender-Debatte verstehen. Der erste Punkt von Butlers Argumentation hinsichtlich der Verwendung des Begriffes „Frauen“ lässt sich auch folgendermassen ausdeuten: „Solange sich der politische Feminismus des liberalen Rechtsdiskurses bedient und dabei mit Begriffen und Konzepten wie „Unterdrückung“ und „Emanzipation“ operiert, arbeitet er der Stabilisierung und Perpetuierung des heterosexuellen Zwangssystems in die Hände, da dessen spezifische Strategie durch das Sprachspiel des Liberalismus verschleiert werden.“ (28) Solange nicht erkannt werde, dass das Verhältnis zwischen Frauen und Männer durch die Menschen selbst bestimmt wird, zeugt die Verwendung - beispielsweise des Begriffes „Emanzipation“ - nur von der Aufrechterhaltung der „Zwangsheterosexualität“. Hierzu Judith Butler: „Hinter den Äusserungen der Geschlechtsidentität (gender) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (gender identity). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese „Äusserungen“ konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind.“ (29)



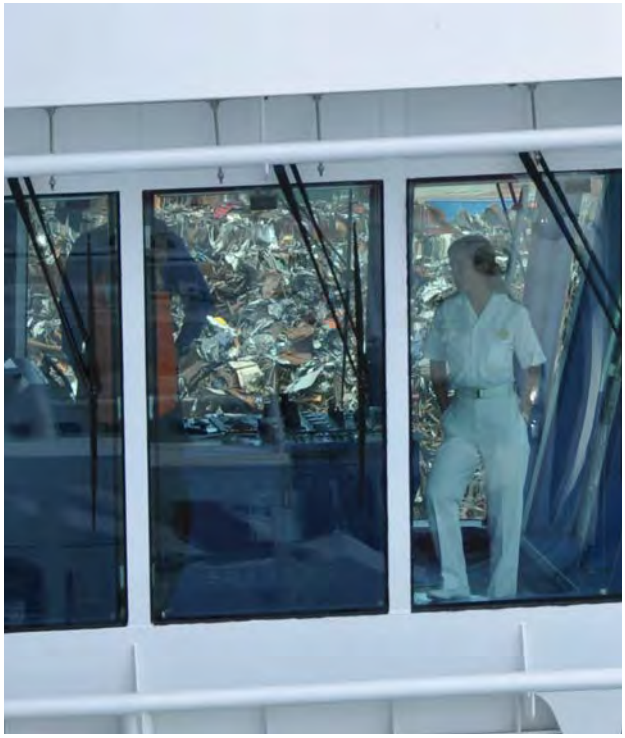
Wir erkennen hieran, dass hinter dem biologistischen Argument (Frau = Mutter) viel mehr als Prämisse angenommen wird, als man sich dessen bewusst ist. Solange man jedoch die biologistischen Argumente immer noch als Grundlage für das Verhältnis zwischen Frauen und Männern und der entsprechenden Rollenverteilung ansieht, werden diese erst ins Zentrum gerückt und damit als Realität anerkannt.
In einem weiteren Schritt soll untersucht werden, wie das Rollenverhältnis in der Schweiz gelebt wird und welche Konsequenzen dies mit sich bringt.

Gleichberechtigte Frauen und Männer?

Die vorangehenden Abschnitte haben aufgezeigt, wie sich verschiedene feministische Philosophinnen mit der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern innerhalb der Gesellschaft, aber auch innerhalb der Wissenschaft befasst haben. Oftmals hebt eine feministische Analyse die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervor und weist darauf hin, in welchen Bereichen Frauen benachteiligt sind. Laut der Philosophin Eva Feder Kittay führt diese ständige Betonung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen allerdings zu neuen Problemen, sowohl theoretisch als auch praktisch. (30) Denn abseits von philosophischen Theorien, im Alltag von Frauen und Männern, ist es oft schwer zu sagen, worin genau eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern bestehen könnte. Feder Kittay beginnt der Einfachheit halber mit dem Begriff der Gerechtigkeit, wie wir ihn bei Aristoteles finden und zeigt, dass auch seine Definition viele Fragen für die Gleichberechtigungsdebatte aufwirft.

Laut Aristoteles bedeutet Gerechtigkeit, jene die sich ähnlich sind, ähnlich zu behandeln, und jene die sich nicht ähnlich sind, unterschiedlich zu behandeln. In Bezug auf die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen müssen wir uns nun also fragen: Betrachten wir Männer und Frauen als eine einheitliche Gruppe von Menschen, bei der alle dieselben Rechte haben sollten, oder sollten Frauen und Männer aufgrund ihrer Verschiedenheiten unterschiedlich behandelt werden? Eine letztgültige Antwort kann es laut Feder Kittay nicht geben. (31) Sehr oft ist die Frage nach dem besten Weg zur Gerechtigkeit abhängig von den sozialen oder ökonomischen Umständen. Geht es zum Beispiel um das Thema Lohngleichheit, werden Frauen und Männer als einheitliche Gruppe betrachtet, bei der jede und jeder den gleichen Lohn für die gleiche Arbeit erhalten sollte. Geht es allerdings um das Thema Frauenquoten, wird argumentiert, dass Frauen in Bewerbungsverfahren und im Berufsleben mehr Diskriminierungen ausgesetzt sind als Männer. In diesem Fall wird also nicht mit Gleichheit argumentiert, sondern mit Unterschiedlichkeit.

Die Philosophin und Ethikerin Alison Jaggar geht das Problem der Unterschiede und Gleichheiten zwischen Frauen und Männern anders an. Ihrer Ansicht nach sind viele Rechte, die oft als „Frauenrechte“ betrachtet werden, in Wahrheit Dinge, welche die Gesellschaft als Ganzes braucht, um zu gedeihen. (32) Als Beispiel erwähnt sie die gesamte Debatte rund um das Thema Kinderbetreuung und Hausarbeit, die oft als Frauendebatte betrachtet wird. Im Folgenden soll anhand einiger Argumente aus der feministischen Ethik gezeigt werden, dass das Thema Kinder und Haushalt, obwohl stark weiblich besetzt, keinesfalls nur Frauen betrifft. Zudem wird gezeigt, wie der Begriff der Haus- und Familienarbeit in der feministischen Ethik neu definiert und erweitert wird.



Was ist feministische Ethik?

Laut Alison Jaggar gibt es vier Punkte, in denen sich die feministische Ethik von anderen Gebieten der Ethik unterscheidet. Erstens ist es ein erklärtes Ziel der feministischen Ethik zu zeigen, auf welche Weise Frauen sozial, ökonomisch oder juristisch benachteiligt werden. Zweitens hat die Ethik das Ziel, praktisch anwendbar zu sein und berücksichtigt deswegen auch stets die politischen Verhältnisse einer Gesellschaft oder eines Landes. Drittens ist es der feministischen Ethik ein Anliegen, die Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Raum aufzuweichen. Als letzten wichtigen Punkt nennt Jaggar den differenzierten Blickwinkel der feministischen Ethik: Wenn über Frauenanliegen gesprochen wird, dann immer mit dem Bewusstsein, dass Faktoren wie soziale Schicht, Hautfarbe, sexuelle Orientierung oder körperliche Behinderungen oft genauso wichtig sind wie das Geschlecht. (33) In anderen Worten: Eine weisse, verheiratete, kinderlose Schweizerin aus der Oberschicht ist bedeutend weniger Diskriminierungen ausgesetzt als eine alleinerziehende junge Frau mit Migrationshintergrund.



Genauso wenig wie die feministische Philosophie allgemein ist die feministische Ethik nur eine Ethik über und für Frauen. Vielmehr ist sie eine Ethik, die sich intensiv mit Fragen rund um das Familienleben auseinandersetzt. Dabei wird nicht nur analysiert, sondern durchaus auch soziale Veränderung angestrebt. Für die Philosophin Susan Okin sind dabei unsere traditionellen Familienstrukturen von zentraler Bedeutung: The opportunities of girls and women are centrally affected by the structure and practices of family life, particularly by the fact that women are almost invariably primary parents. (34)

Für viele Personen ist die Tatsache, dass Frauen öfter die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung übernehmen, normal. Umgekehrt wird von Männern oft erwartet, dass sie die Liebe zu ihren Kindern dadurch ausdrücken, dass sie zu hundert Prozent erwerbstätig sind. Die feministische Ethik, und mit ihr das Forschungsfeld Gender Studies, sehen in dieser traditionellen Rollenverteilung keine natürliche Begebenheit, sondern eine kulturelle Konstruktion, die sich über die Zeit hinweg auch wieder ändern könnte. Eine solche Veränderung ist, so sind sich viele Philosophinnen einig, einer der wichtigsten Schritte auf dem Weg zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Im Folgenden wird das Thema Haus- und Familienarbeit sowohl aus praktischer als auch aus philosophischer Sicht angegangen. Statistisch gesehen leisten Frauen in der Schweiz, im Vergleich zu den Männern, überdurchschnittlich viel Haus- und Familienarbeit und verzichten auch eher auf Erwerbsarbeit zugunsten der Kinderbetreuung. Die feministische Ethik kann zeigen, was dies für unser Verständnis von gegenseitiger Fürsorge bedeutet und wie durch diese Rollenverteilung sowohl Frauen als auch Männer diskriminiert werden.

Die „freiwillige“ Arbeit in den eigenen vier Wänden

Wer den Begriff „Freiwilligenarbeit“ hört, denkt dabei vielleicht an eine sinnvolle aber unbezahlte Tätigkeit, wie zum Beispiel einen Sozialeinsatz auf dem Land oder ein Engagement für die eigene Gemeinde oder einen Verein. Laut dem Bundesamt für Statistik macht diese Art von Freiwilligenarbeit aber nur einen geringen Anteil der tatsächlich geleisteten unbezahlten Arbeit in der Schweiz aus. (35) Der weit grössere Teil der Freiwilligenarbeit in der Schweiz wird in den privaten Haushalten geleistet, in Form von Kinderbetreuung, der Zubereitung von Mahlzeiten, Putzen, der Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen und der Beziehungspflege mit Nachbarinnen und Nachbarn.
Laut der letzten Erhebung des Bundesamtes für Statistik im Jahr 2004 zur Frage, welche Person in einem Paarhaushalt mit kleinen Kindern hauptsächlich für die Haus- und Familienarbeit verantwortlich ist, waren die Ergebnisse eindeutig. In den Zentralschweizer Kantonen waren es in 92 Prozent der Fälle Frauen, welche diese Rolle innehatten. Im Rest der Schweiz waren in 86 bis 89 Prozent der Haushalte Frauen für die Haus- und Familienarbeit zuständig. (36) Nur gerade in 13.2 Prozent aller Haushalte gaben die Befragten im Jahr 2004 an, gemeinsam die Verantwortung für die Hausarbeit und die Kinderbetreuung zu tragen. Der grösste Anteil an freiwilliger unbezahlter Arbeit in Schweiz wird nach wie vor im eigenen Heim geleistet, und es sind überwiegend Frauen, welche diese Arbeit verrichten.

Nun sind natürlich viele Leute (Frauen eingeschlossen) der Ansicht, dass diese Form der Freiwilligenarbeit wohl kaum mit den oben erwähnten Formen von Freiwilligenarbeit verglichen werden kann. Vor allem deswegen, weil die Arbeit oft darin besteht, die eigenen Kinder zu betreuen, und man diese im Idealfall von ganzem Herzen liebt. Doch die Liebe zu den eigenen Kindern, erklärt noch nicht, warum vor allem Frauen jene Arbeiten übernehmen. Eine bekannte



Erklärung ist die, dass die Frau die Kinder zur Welt bringt und deshalb aufgrund ihrer Biologie besser für die Kinderbetreuung und alle dazugehörigen Aufgaben geeignet ist. Eine kritische Betrachtung dieses biologistischen Arguments findet sich im vorhergehenden Teil dieses Themendossiers. An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass durchaus nicht alle Frauen in der Lage sind, Kinder zu haben und dass es schon allein deshalb keinen stichhaltigen Grund gibt, Frausein und Muttersein gleichzusetzen. Zudem gibt es auch viele Männer, die sich sehr auf das Vatersein freuen und den Wunsch haben, sich ausgiebig fürsorglich und tagtäglich um ihre eigenen Kinder zu kümmern. Aufgrund starrer Rollenvorstellungen wird ihnen dies in unserer Gesellschaft allerdings oft erschwert. Ein weiterer Grund, warum die Freiwilligenarbeit in den eigenen vier Wänden oft nicht als wirkliche Arbeit betrachtet wird, ist die lang etablierte Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Räumen. Dies ist eines der Hauptthemen der feministischen Ethik. Eine Reihe von Philosophinnen hat darauf hingewiesen, dass Politiker und Philosophen in der Vergangenheit das eigene Heim und die Familie oft als privaten Raum definiert haben (37). Die Familie wurde als Ort der Erholung, der Solidarität und der Fürsorge definiert, während „draussen“ im Berufsleben oder in der Politik andere Gesetze gelten. Innerhalb dieser Zweiteilung von privat

und öffentlich mag Freiwilligenarbeit durchaus als etwas Öffentliches erscheinen, da man ja oft für eine Organisation oder eine politische Partei freiwillig tätig ist. Haus- und Familienarbeit hingegen ist in diesem System eine „private“ Angelegenheit, die oft kaum als Arbeit erkannt wird, da sie ja angeblich vor allem aus Liebe zu den eigenen Kindern und Angehörigen erledigt wird.

Wir kommen damit zum Kern unserer Argumentation, der radikalen Ansicht, dass Haus- und Familienarbeit echte Arbeit ist, die, obwohl sie kaum je finanziell vergütet wird, sich in vielen Dingen nicht von Erwerbsarbeit unterscheidet. Genauso wenig wie Erwerbsarbeit sind Kinderbetreuung und Hausarbeit Aufgaben, auf die man sich jeden Morgen zwingend freut, oder die einem immer leicht fallen. Oft, so muss hier angefügt werden, ist die Arbeit daheim sogar weitaus aufreibender und undankbarer als jede Form von Erwerbsarbeit.

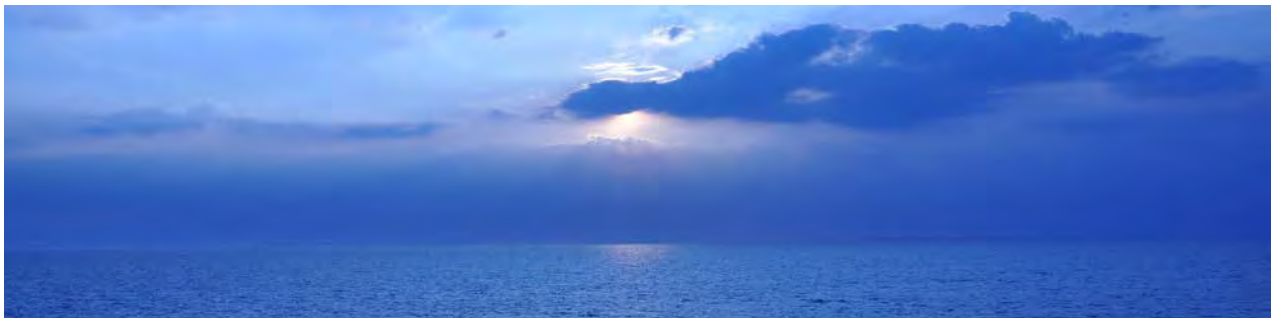
Die Tatsache, dass Haus- und Familienarbeit von vielen Frauen gratis geleistet wird, ist von zentraler Bedeutung für die Schweizer Volkswirtschaft. Ohne diese freiwillig geleistete Arbeit in den privaten Haushalten wäre all die in der Schweiz geleistete Erwerbsarbeit unmöglich. Sehr oft wird dieses Argument natürlich umgedreht, um darauf hinzuweisen, wie wichtig zum Beispiel der Mann als Familienoberhaupt ist, weil er Geld verdient, das er an seine Familie weitergibt. Weitaus seltener wird darauf hingewiesen, dass viele Männer nicht arbeiten gehen könnten, wenn nicht jemand (oft eine Partnerin, Ehefrau, Grossmutter oder Hausangestellte) die zeitintensive Kinderbetreuung und die diversen Hausarbeiten gratis oder für wenig Lohn übernehmen würde. Die Wirtschaftsethikerin Ulrike Knobloch hält fest:

„Erst die feministische Kritik hat deutlich gemacht, dass die für unbezahlte Arbeit eingesetzte Lebenszeit ebenfalls eine knappe Ressource ist und die ökonomische Analyse um den ganzen Bereich der unbezahlten (oder schlecht bezahlten) Arbeit zu erweitern ist. Denn der „Wohlstand der Nationen“ (Adam Smith) wird nicht nur in der Erwerbswirtschaft, sondern in durchaus vergleichbarer Grössenordnung auch in der unbezahlten Versorgungswirtschaft erzeugt. Dabei zählt zur Versorgungswirtschaft der gesamte Bereich des Wirtschaftens im und um den Haushalt, also insbesondere die Hausarbeit, die Betreuung und Pflege von Angehörigen, Nachbarschaftshilfe und andere Formen der Freiwilligenarbeit. Diese Tätigkeiten sind für jedes Wirtschaftssystem überlebenswichtig, so dass jede Gesellschaft ein grosses Interesse daran haben muss, dass sie bereitgestellt werden.“ (38)
Den Tätigkeiten innerhalb der von Frau Knobloch beschriebenen „Versorgungswirtschaft“ kommen in unserer Gesellschaft relativ wenig Wertschätzung zu. So sind die meisten Berufe, die aus der Haus- und Familienarbeit entstanden sind, noch heute eher schlecht bezahlt und geniessen wenig gesellschaftliches Ansehen. So zum Beispiel Altenpflege, Raumpflege oder auch die Kinderbetreuung. Gleichzeitig sind all diese Berufe auch typische Frauenberufe. Es ist somit wenig überraschend, dass laut dem Bundesamt für Statistik viel mehr Frauen als Männer in der Schweiz von Armut betroffen sind (39). Erstens leisten Frauen, wie bereits gesagt, einen Grossteil der unbezahlten Haus- und Familienarbeit. Zweitens ist ein Grossteil der Jobs, welche von Frauen ausgeführt werden, unterdurchschnittlich bezahlt. Daniel Straub, ein Vertreter des bedingungslosen Grundeinkommens, ist zwar kein Philosoph, doch er bringt das Thema auf den Punkt, wenn er fragt: „Warum zahlen wir eigentlich Menschen, denen wir unsere Kinder anvertrauen, viel weniger Geld als jenen, denen wir unser Geld anvertrauen?“ (40)

Gegenseitige Fürsorge als wertvollstes Gut

Auch wenn dies zuweilen so scheinen mag, die feministische Ethik hat nicht das Ziel,

Männer als Gruppe zu beschuldigen, oder alle Frauen als Opfer der gesellschaftlichen Umstände darzustellen. Vielmehr will die feministische Ethik aufzeigen, dass es sinnvoll sein kann, unsere Familien und Partnerschaften nicht von einem rein wirtschaftlichen Standpunkt aus zu betrachten, sondern von einem Standpunkt der gegenseitigen Fürsorge. Dabei ist nun explizit nicht die finanzielle Fürsorge gemeint, sondern die alltägliche häusliche Arbeit des Sich-Umeinander-Kümmerns, sei dies durch die Zubereitung von Mahlzeiten, dem Vorlesen von Geschichten, der Pflege von betagten Eltern oder anderen Angehörigen oder dem Bügeln der Wäsche. Auch hier zeigt sich die feministische Ethik radikaler als andere Gebiete der Philosophie: Denn statt den Menschen als unabhängiges und selbstständig denkendes Geschöpf zu definieren, betonen Autorinnen wie Eva Feder Kittay die Tatsache, dass wir Menschen alle voneinander abhängig sind. (41) Dies ist durchaus wörtlich zu nehmen: Kein anderes Lebewesen auf der Erde braucht so lange, bis es selber laufen und sich füttern kann. Liebevolle Fürsorge ist für Kleinkinder überlebenswichtig und wird spätestens wieder im hohen Alter akut lebensnotwendig. Abhängigkeit von anderen Menschen ist ein zentraler Bestandteil unserer Existenz. Wenn wir Kinder haben, erfahren wir, dass nun ein anderer Mensch komplett von uns abhängig ist.



Aufgrund dieser Tatsachen fordert Feder Kittay eine radikale Aufwertung aller Arbeiten, bei denen wir uns um andere Menschen kümmern. Dies würde natürlich auch eine Aufwertung des Begriffs der Abhängigkeit selbst beinhalten. Die Sorge für Andere, die Pflege von Beziehungen, aber auch das Eingeständnis von Schwäche und Verletzlichkeit würde auf einmal wichtig und positiv. In einem Land wie der Schweiz wäre eine Aufwertung von „Fürsorge“-Arbeit sowohl für Frauen als auch für Männer vorteilhaft: Hausfrauen würden mehr Anerkennung dafür bekommen, dass sie hauptberuflich für ihre Kinder sowie ihre Familie als Ganzes da sind. Und Hausmänner hätten endlich die Gewissheit, dass die Arbeit, die sie zuhause erledigen, genauso wichtig und wertvoll ist, wie jene, die sie im Büro machen. Allerdings geht es Feder Kittay nicht nur darum, der Haus- und Familienarbeit ein besseres Image zu verschaffen. Vielmehr weist sie darauf hin, dass unsere familiären und freundschaftlichen Beziehungen und die Arbeit, die wir innerhalb dieser Beziehungen leisten, die wichtigste Arbeit überhaupt ist. Erst durch diese Arbeit, so Feder Kittay, wird eine Gesellschaft überhaupt zu einer Gesellschaft. Ihrer Ansicht nach muss es deshalb eines der obersten Ziele jedes Staates sein, jene Personen zu unterstützen, die sich in ihrem Alltag um andere Menschen, zum Beispiel um Kinder, kümmern. (42) Mütter haben dieses Privileg in der Schweiz in gewissem Ausmass, sie erhalten zum Beispiel bezahlten Mutterschaftsurlaub, um sich ganz ihrem Kind zu widmen. Doch gerade wenn eine Frau in der Schweiz alleinerziehend ist, kann es für sie schwierig bis unmöglich sein, die Kinderbetreuung mit ihrer Erwerbsarbeit zu vereinbaren. Für Väter sieht das Schweizer Grundgesetz vorerst leider noch keinen bezahlten Vaterschaftsurlaub vor.

Die feministische Ethik hat viel getan, um zu zeigen, dass Haus- und Familienarbeit als echte Arbeit betrachtet werden sollte, die, obwohl sie unbezahlt verrichtet wird, von rie-

siger Bedeutung für die Volkswirtschaft ist. Gleichzeit können wir von der feministischen Ethik aber auch lernen, was die „Fürsorge“-Arbeit einzigartig macht: Sie verlangt von uns immer und immer wieder, dass wir uns ihr mit Liebe und Aufmerksamkeit widmen. Wir können niemanden dafür bezahlen, dass er oder sie mit unserer Familie an unserer Stelle zu Abend isst. Wir können niemanden dafür bezahlen, dass er oder sie ein Gespräch mit unseren Kindern führt, das eigentlich wir führen sollten. Eine Familie zu haben, Kinder zu haben, macht Arbeit, und ein beständiger Teil dieser Arbeit ist, was die Gender-Forscherin Kathleen Lynch „love labour“, also „Liebes-Arbeit“ nennt. (43) Diese Arbeit kann nicht kommerzialisiert werden, sie kann nicht angeboten werden als Dienstleistung, denn sie besteht darin, dass wir mit unserer ganzen Person für jene da sind, die uns am wichtigsten sind. Selbstverständlich wäre es erstrebenswert, diese Arbeit stets selbst erledigen zu können, da dadurch die Beziehung zu den eigenen Kindern und zur Familie tragfähig und im besten Fall innig wird. Während Frauen in vielen Fällen aufgrund ihres Geschlechtes geradezu gedrängt werden, Liebes-Arbeit zu leisten, wird dies von Männern viel weniger erwartet.
Im Folgenden wird deshalb noch aufgezeigt, was Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern aus männlicher Sicht bedeuten könnte.



Und die Männer?

Es wurde in diesem Dossier viel über die Benachteiligungen gesagt, welche Frauen in unserer Gesellschaft erfahren, zum Beispiel indem sie einen Grossteil der Haus- und Familienarbeit übernehmen und dadurch nur bedingt einer Erwerbsarbeit nachgehen können. Selbstverständlich ist dies nur eine Seite der Gleichstellungsdebatte. Erwerbsarbeit hat einen sehr hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft, und Männer, die Väter werden, bekommen dies oft negativ zu spüren. Ein Tag bezahlter „Vaterschaftsurlaub“ ist in der Schweizer Gesetzgebung vorgesehen, was danach an Kinderbetreuung anfällt, ist grösstenteils Frauensache. Männer, welche sich trotz gesetzlicher und bürokratischer Hürden entscheiden, eine aktive Elternrolle zu übernehmen, haben ein Vereinbarkeitsproblem, ganz ähnlich wie berufstätige Mütter. Im Unterschied zu Frauen ist es für Männer in der Schweiz weitaus schwieriger, geeignete Teilzeitstellen zu finden oder bei ihrem Arbeitgeber das Pensum zu reduzieren. (44) Engagierte Väter, die viel Zeit mit ihren Kindern verbringen und einen Grossteil der Haus- und Familienarbeit übernehmen, sind in der Schweiz noch immer eine Seltenheit. Der Karriereunterbruch, der mit dem engagierten Vatersein einhergeht, wird von Arbeitgebern oft nicht honoriert. Im Gegenteil: Hauptberuflich Haus- und Familienarbeit zu leisten kann für Männer ein Stigma sein und ihnen den beruflichen Wiedereinstieg massiv erschweren. Explizite Familienförderung gibt es in der Schweiz noch immer viel zu wenig; zu oft wird der Fokus allein auf die Mütter gelegt, in der Annahme, dass damit auch den Familien als Ganze geholfen ist. (45) Auch die feministische Ethik hat sich bislang nur am Rande mit der Rolle der Männer und dem Thema Vaterschaft befasst. Es wird deutlich, dass es für eine echte Neugestaltung der Arbeits- und Familienwelt, sowie für die Gleichstellung der Geschlechter, dringend auch theoretische Arbeit von Seiten der Väter braucht.

Interview mit der Wirtschafts-philosophin Dr. Ulrike Knobloch

Dr. Ulrike Knobloch ist Oberassistentin mit Schwerpunkt Gender am Departement Sozialwissenschaften der Universität Freiburg (Schweiz). Ihr derzeitiges Hauptinteresse gilt der Frage, welcher Platz der unbezahlten Arbeit innerhalb der Wirtschaftstheorie zukommt. Mit Philosophie.ch sprach sie über Werte in der Wirtschaft, die Bedeutung der unbezahlten Arbeit und über neue Denkmodelle für die Zukunft.

Frau Dr. Knobloch, Sie beschäftigen sich intensiv mit Geschlechterfragen im Bereich der Wirtschaft. Was denken Sie, wenn Sie jetzt auf ihr Wirtschaftsstudium zurückblicken?

Ich habe in den 1980er Jahren an der Universität Freiburg (Deutschland) Volkswirtschaftslehre studiert, weil ich mehr von den wirtschaftlichen Zusammenhängen und von Wirtschaftspolitik verstehen wollte. Leider hatten die ökonomischen Modellwelten, die wir vermittelt bekamen, wenig Bezug zur Realität. Doch was mich wirklich gestört hat, war, dass einerseits jede Form normativer Wissenschaft verpönt war, andererseits die Modellannahmen selbst Wertungen enthielten, die nicht hinterfragt wurden. Es hat lange gedauert, bis ich diese Kritik klar formulieren konnte. Dabei hat mir Peter Ulrichs integrative Wirtschaftsethik sehr geholfen, die sich mit den normativen Voraussetzungen des Wirtschaftens auseinandersetzt. Zur Geschlechterfrage war es dann nur noch ein kleiner Schritt, denn zu den Voraussetzungen, die jedes Wirtschaftssystem benötigt, gehören auch die vielfältigen unbezahlten Tätigkeiten, die selbst heute noch vorwiegend von Frauen erledigt werden.

In vielen politischen und wirtschaftlich geprägten Diskussionen wird Betreuungsarbeit, Hausarbeit oder Kindererziehung ja kaum als „echte“ Arbeit betrachtet. Warum, glauben Sie, ist dies immer noch so?

Unser Wirtschafts- und Ökonomieverständnis ist noch stark vom Zeitalter der Industrialisierung geprägt: Unter Wirtschaft wird alles gefasst, was in Unternehmen produziert und über den Markt verkauft wird. Von der Antike bis zur Industriellen Revolution wurde Ökonomie aber ganz anders verstanden: Ökonomie war Hauswirtschaft und beschäftigte sich mit Fragen rund um die Versorgung der Haushaltsmitglieder, ganz im ursprünglichen Wortsinn, denn in „Ökonomie“ steckt ja „oikos“, was Haus oder auch Haushalt bedeutet. Mein Forschungsinteresse ist es, eine Wirtschaftstheorie zu entwickeln, die diese beiden Sichtweisen



Frau Knobloch hat Volkswirtschaftslehre und Philosophie studiert und als Lehrbeauftragte für Wirtschaftsethik und Gender Studies an den Universitäten St. Gallen, Bern und Luzern unterrichtet.

auf die Ökonomie, also Marktwirtschaft und Hauswirtschaft, miteinander verbindet und die unbezahlte Arbeit systematisch in die Wirtschaftsanalysen einbezieht.
Auch heute wird die unbezahlte Arbeit in Theorie und Praxis noch zu häufig als beliebig verfügbare Ressource angesehen. Es wird angenommen, Frauen würden diese Tätigkeiten ganz selbstverständlich und quasi nebenher erledigen, denn in modernen Haushalten sei ja nicht mehr besonders viel zu tun. Zwar hat sich in den vergangenen Jahrzehnten die Hausarbeit tatsächlich in vielerlei Hinsicht verändert und vieles ist durch Maschinen leichter geworden. Aber die Hausarbeit ist deswegen noch nicht unbedingt weniger geworden, weil sich parallel dazu die Ansprüche und Gewohnheiten verändert haben, zum Beispiel Hemden täglich zu wechseln. Gerade die Waschmaschine erspart im Haushalt viel Zeit, aber Wäsche wird heute viel häufiger gewechselt und es wird daher viel mehr Wäsche gewaschen. Zeitbudgetstudien, die mittlerweile in vielen Ländern durchgeführt werden, haben gezeigt, dass selbst in modernen Gesellschaften mehr Stunden unbezahlt als bezahlt gearbeitet werden – ein erstaunliches Ergebnis, das entsprechende Untersuchungen des Bundesamtes für Statistik auch für die Schweiz bestätigen.
Wenn nun in einem Wirtschaftssystem der Markt dominiert und alles in Geld ausgedrückt wird, gehen die Anreize verloren, Arbeit unbezahlt zu erledigen. Warum sollte das noch jemand tun, wenn er oder sie dadurch lebenslang finanzielle Nachteile hat? In einer Marktgesellschaft, in der alles mit einem Preisschild versehen wird, ist es riskant, sich darauf zu verlassen, dass irgendjemand psychisch und körperlich anstrengende Arbeit unbezahlt erledigt und damit der Erwerbsbevölkerung den Rücken freihält.

In Ihrer Forschung unterscheiden Sie zwischen der Erwerbswirtschaft und der Versorgungswirtschaft. Können Sie den Unterschied zwischen diesen beiden Wirtschaftsystemen kurz erläutern?

Der Hauptzweck dieser beiden Wirtschaftsformen ist verschieden: In der Markt- oder Erwerbswirtschaft steht der Erwerb von Einkommen im Vordergrund, in der Haus- oder Versorgungswirtschaft die Versorgung der Menschen. Zur Versorgungswirtschaft zählen Essen kochen und Wäsche waschen genauso wie Kinder betreuen und Windeln wechseln, aber auch die Selbstsorge, die in unserer Gesellschaft oft vergessen wird. Erwerbs- und Versorgungswirtschaft sind aber keine voneinander unabhängigen Wirtschaftssysteme. Sondern die Erwerbswirtschaft ist auf die Versorgungswirtschaft angewiesen, sie setzt für ihr Funktionieren eine funktionierende Versorgungswirtschaft voraus.

Wie bewerten Sie die Situation in der Schweiz hinsichtlich einer Balance zwischen Erwerbs- und Versorgungswirtschaft?

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hat die Schweiz ein sehr hohes Arbeitsethos mit langen Arbeitszeiten und wenig Ferien. Aber die grundsätzliche Herausforderung, Familie und Berufsleben zu vereinbaren, stellt sich ähnlich wie in anderen modernen Gesellschaften. In diesem Zusammenhang wird heute oft von einer Work-Life-Balance gesprochen. Doch dieser Begriff ist mir zu unpräzise, weil er suggeriert, das Leben würde einerseits aus bezahlter Arbeit und andererseits aus erholsamen Stunden bestehen. Wir müssen aber nicht nur zwei Dinge ausbalancieren, sondern drei: bezahlte Arbeit, unbezahlte Arbeit und Freizeit. Ich spreche daher lieber von



einer Work-Work-Life-Balance, um deutlich zu machen, dass die wahre Herausforderung darin besteht, eine Balance zwischen Erwerbsarbeit und Versorgungsarbeit zu finden und auch noch Zeit für uns selber zu haben. Um die Schwierigkeit der Aufgabe zu verdeutlichen, wäre statt einem Balanceakt hier das Bild von einer Jonglage noch passender.

Nun wird in der Schweiz, besonders in wohlhabenden Haushalten, die Kinderbetreuung ja oft an Au-pairs oder Frauen mit Migrationshintergrund delegiert. Wo sehen Sie die Gefahren einer solchen Entwicklung?

Dieser Trend ist nicht nur bei der Kinderbetreuung zu erkennen, sondern gerade auch im Bereich der Pflege von kranken und älteren Menschen. Kinder sind ja in den meisten Fällen gewollt und ihre Eltern können sich darauf vorbereiten, demnächst Zeit und Raum für Betreuung und Erziehung zu haben. Aber wenn die eigenen Eltern oder andere Angehörige krank werden oder Betreuung benötigen, kommt das oft unvorbereitet und trifft auf Lebenssituationen, in denen es schwierig ist, die erforderliche Hilfe selbst zu leisten. In diesen Fällen übernehmen zunehmend Frauen aus dem nahen oder fernen Ausland die notwendigen Sorgeleistungen. Häufig sind diese Frauen selbst Mütter von heranwachsenden Kindern, die sie in ihren Heimatländern in die Obhut von weiblichen Verwandten, Freunden oder Nachbarn geben. Zudem haben viele dieser Migrantinnen eine Ausbildung, können aber in ihrem Heimatland nicht in ihrem Beruf arbeiten oder verdienen zu wenig Geld, um davon mit ihren Kindern leben zu können.
Im jeweiligen Einzelfall sind diese „Engel aus Polen“, wie sie von den Soziologinnen Sarah Schilliger und Susy Greuter genannt werden, sicherlich eine notwendige Hilfe und oft die einzige finanzierbare Lösung. Doch für eine ganze Gesellschaft ist die Verlagerung der Sorgeleistungen auf Migrantinnen aus Niedriglohnländern keine langfristige Lösung. Denn zum einen tragen diese Frauen hohe soziale Kosten, zum anderen wird in den reichen Ländern nicht rechtzeitig über zukunftsfähigere Lösungen für die sich anbahnende Sorgekrise nachgedacht.

Was haben Ihrer Ansicht nach Männer davon, wenn der Begriff der Haus- und Familienarbeit neu definiert wird?

Für beide Geschlechter ist es wichtig, dass der Arbeitsbegriff überdacht und Arbeit als bezahlte und unbezahlte Arbeit gefasst wird. Denn erst dann wird sichtbar, was von den Einzelnen, von den Haushalten und von der Gesellschaft geleistet wird und weiterhin zur Verfügung gestellt werden muss. Sowohl Frauen wie Männer leiden, wenn sie nicht genug Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Wenn Männer nach der Pensionierung gefragt werden, was sie rückblickend anders machen würden, antworten erschreckend viele, dass sie gern mehr Zeit mit ihren heranwachsenden Kindern verbracht hätten.
Eine gute Möglichkeit zur Aufwertung der unbezahlten Arbeit sehe ich darin, die dabei erworbenen Kenntnisse und sozialen Kompetenzen im Berufsleben anzuerkennen und nicht als verlorene Jahre abzuwerten. Durch Haus- und Familienarbeit, durch die Pflege kranker Personen oder durch andere soziale Tätigkeiten werden Erfahrungen gemacht, die auch im Berufsleben wichtig sind. Meiner Meinung nach tragen diese Erfahrungen und Kompetenzen aus der unbezahlten Arbeit dazu bei, seinen Beruf verantwortungsvoll auszuüben, nicht nur bei personennahen Dienstleistungen, sondern überall dort, wo es darum geht, mit Menschen zusammenzuarbeiten und Menschen zu führen.

Sie möchten einen Sonderdruck dieses Themendossiers bestellen?
Schreiben Sie uns eine E-Mail auf:
info@philosophie.ch
(Preis auf Anfrage)

Glossar

- **Antagonismus**

Gleichbedeutend mit „Widerspruch“: Wortneubildung aus altgriechisch ἀντί antí „gegen“ und ἀγωνισμός agonismós „Wettstreit“.

- **Biologismus**

Der Biologismus (gr. βίος bíos „Leben“ und logos/ismus) ist eine philosophische und weltanschauliche Position, die menschliche Verhaltensweisen und gesellschaftliche Zusammenhänge vordringlich durch biologische Gesetzmäßigkeiten zu erklären versucht. Der Versuch, im Rahmen des Biologismus aus den Verhältnissen in der Natur („Sein“) Werte für die menschliche Gesellschaft abzuleiten („Sollen“), wird in der modernen Ethik überwiegend als naturalistischer Fehlschluss („naturalistic fallacy“) eingestuft. Viele politische Strömungen (u. a. der Faschismus) haben biologistische Erklärungsmodelle für ihre Zwecke instrumentalisiert, indem sie Biologismen zur Rechtfertigung sozialer Ungleichheit, Ausbeutung und Unterdrückung verwendeten. Diskriminierungen gehen häufig einher mit einer biologistischen Argumentationsweise, der drei Funktionen zukommen: a) Unterscheidung: Der Unterschied zwischen der diskriminierenden und der diskriminierten Gruppe wird durch vermeintlich biologisch gegebene, also angeborene Merkmale festgeschrieben. b) Unveränderbarkeit: Dieser Unterschied wird als unveränderbar behauptet, die Möglichkeit einer diesbezüglichen Veränderung durch sozialen Wandel wird verneint. c) Rechtfertigung: Ein tatsächlich gegebenes oder behauptetes Faktum der Natur wird zur Rechtfertigung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse benutzt.

- **Essentialismus**

Der Essentialismus (von lat. essentia „Wesen“) ist die philosophische Auffassung, dass es eine notwendige Eigenschaft einer Sache gibt. Innerhalb der Theoriebildung der Sozialwissenschaften spielt der Essentialismusbegiff in zeitgenössischen feministischen Diskussionen eine entscheidende Rolle. Dort wird er von Theoretikerinnen der „Dritten Welle“ ab etwa 1990 zunehmend verwendet, um eine bestimmte Konzeption von Weiblichkeitsidentitäten der Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre herauszufordern. Diese Theorien hätten noch eine essentialistischen Zugang zu Geschlechterdifferenzen und daraus resultierenden Benachteiligungen, da sie für sich einen universal festlegbaren Geltungsanspruch beispielsweise aus der sozioökonomischen Stellung der Frau oder über vermeintlich eindeutig bestimmbare biologische Unterschiede reklamieren. Die Begründung feministischer Theoriediskussionen in einer so konstruierten vorgeblich weiblichen Erwerbsidentität wird als ethnozentristisch, westlich und weiß relativiert.

- **Geschlechterdichotomie**

Behandelt Männer und Frauen als strikt voneinander getrennte Gruppen, statt Varianzen innerhalb der Gruppen und Gemeinsamkeiten zwischen den Gruppen zur Kenntnis zu nehmen.

- **Kontingent**

Das Wort Kontingenz mit dem Adjektiv kontingent (griech. τὰ ἐνδεχόμενα (endechómena), „etwas, was möglich ist“; mlat. contingentia, „Möglichkeit, Zufall“) bezeichnet den Status von Tatsachen, deren Bestehen gegeben und weder notwendig noch unmöglich ist.

- **Normativ**

Philosophische Normativität gibt an, wie etwas sein sollte (englisch: ought). Normativ ist in der Philosophie in der Regel dem Attribut deskriptiv (beschreibend) als Beschreibung für Theorien und Begriffe entgegengesetzt. Deskriptive Aussagen sind Sätze über die Realität und können überprüft und gegebenenfalls auch widerlegt werden (Falsifikation). Normative Sätze geben vor, wie etwas sein soll, also wie etwas zu bewerten ist. Erst im 18. Jahrhundert wies David Hume darauf hin, dass es diesen logischen Unterschied zwischen wertenden und beschreibenden Sätzen gibt (Humes Gesetz). Verschiedene philosophische Schulen beschäftigen sich mit der Frage nach der Rationalität und objektiven Begründbarkeit normativer Sätze. Während Ansätze wie die von Platon, Aristoteles über Kant bis Habermas von dieser Möglichkeit ausgehen, bestreiten dies neben anderen die empirisch-analytisch arbeitenden Schulen (z. B. logischer Empirismus).

Quellen: Gesamtes Glossar siehe (46).

Quellen

(1) Platon, Der Staat, fünftes Buch, „Die Frauen- und Kindergemeinschaft“, nach 387. v. Chr., in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 80
(2) Marion Heinz, Philosophische Geschlechtertheorien - Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, Reclam, 2002, S. 12
(3) John Locke, Über die Regierung, Kapitel VI Die väterliche Gewalt, in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 155
(4) Jean-Jacques Rousseau, Emile oder Über die Erziehung, fünftes Buch, „Sophie oder die Frau“, 1762, in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 165
(5) Marion Heinz, Philosophische Geschlechtertheorien - Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, Reclam, 2002, S. 27
(6) ebenda S. 279
(7) ebenda.
(8) Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, von 1884, in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 315
(9) Georg Simmel, „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“, von 1911, in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 326
(10) Frederike Kuster, Philosophische Geschlechtertheorien - Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, Reclam, 2002, S. 320
(11) Herta Nagl-Docekal, Feministische Philosophie - Ergebnisse, Probleme, Perspektiven, Fischer Taschenbuch Verlag, 2001, Frankfurt am Main, S. 20 ff.
(12) ebenda, S. 23 ff.
(13) ebenda, S. 24
(14) vgl. ebenda, S. 30
(15) ebenda S. 19
(16) ebenda S. 13
(17) vgl. ebenda S. 8
(18) vgl. ebenda S. 13
(19) Vgl. Miranda Fricker und Jennifer Hornsby, The Cambridge Companion to Feminism in Philosophy, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, ISBN: 0 521 62469 X, S. 2
(20) ebenda, S. 3
(21) Marilyn Friedman, „Feminism in ethics“ in; Miranda Fricker und Jennifer Hornsby Hrsg., The Cambridge Companion to Feminism in Philosophy, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, ISBN: 0 521 62469 X, S. 205ff.
(22) Diemut Bubeck, „Feminism in political philosophy: Women‘s difference“, in: Miranda Fricker und Jennifer Hornsby (Hrsg.), The Cambridge Companion to Feminism in Philosophy, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, ISBN: 0 521 62469 X, S. 186ff.
(23) John Stuart Mill, „The Subjection of Women“, Longmans, Green, Reader & Dyer. London, 1869 first ed. Deutsche Übersetzung, John Stuart Mill, Harriet Taylor Mill, Helen Taylor, „Die Hörigkeit der Frau“, Ulrike Helmer Verlag, Frankfurt/M. 1991. Englischer Text online auf: http://www.constitution.org/jsm/women.htm
(24) ebenda online, Kapitel 4
(25) Judith Butler, „Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity“ , ISBN-10: 0415389550, Routledge, New York, 1990. Deutsche Fassung: Judith Butler, „Das Unbehagen der Geschlechter“. Aus dem Amerikanischen von K. Menke. Frankfurt a. Main, Suhrkamp, 1991. Englische Fassung online auf: http://autof.files.wordpress.com/2010/02/butler-judith-gender-trouble-feminism-and-the-subversion-of-identity-1990.pdf
(26) Frederike Kuster, „Judith Butler“, in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 475
(27) ebenda, S. 479
(28) ebenda, S. 476
(29) Judith Butler, „Das Unbehagen der Geschlechter“, 1991 in: Philosophische Geschlechtertheorien, Reclam, 2002, Stuttgart, S. 49
(30) Eva Feder Kittay. „Social Policy“ in: A Companion to Feminist Philosophy, hrsg. von Alison M. Jaggar und Iris Marion Young. Oxford: Blackwell, 1998, S. 576.
(31) ebenda, S. 575.
(32) ebenda, S. 576 mit Verweis auf Jaggar 1980a
(33) Vgl. Kerstin Barndt. „Wesentliche Unterschiede“ in Grenzen der Moral: Ansätze feministischer Vernunftkritik, hrsg. von Ursula Konnertz. Thübingen: Edition diskord, 1991, S. 60. Siehe auch: Alison M. Jaggar. Feminist Politics and Human Nature, Totowa: Rowman & Allanheld, 1983.
(34) Susan Okin, zitiert in: Laurie Shrage „Equal Opportunity“ in: A Companion to Feminist Philosophy, hrsg. von Alison M. Jaggar und Iris Marion Young. Oxford: Blackwell, 1998, S. 562.
(35) http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/gleichstellungsatlas/unbezahlte_arbeit.html
(36) http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/gleichstellungsatlas/unbezahlte_arbeit/zustaendige_personen.html
(37) Siehe: Herta Nagl-Docekal: Feministische Philosophie: Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Frankfurt am Main: Fischer, 2000. Und A Companion to Feminist Philosophy, hrsg. von Alison M. Jaggar und Iris Marion Young. Oxford: Blackwell, 1998.
(38) Ulrike Knobloch. „Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie“ in, Olympe: Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, 2009, S. 30.
(39) http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/gleichstellungsatlas/unbezahlte_arbeit.html
(40) Eva Feder Kittay. Love’s Labour: Essays on Women, Equality and Dependency. New York: Routledge, 1999.
(41) http://plato.stanford.edu/entries/feminism-ethics/#CarFocParMorRel
(42) Kathleen Lynch, K., 2007. Love labour as a distinct and non-commodifiable form of care labour. The Sociological Review, 55, 550-570. http://plato.stanford.edu/entries/feminism-ethics/#CarFocParMorRel
(43) ebenda.
(44) Margret Bürgisser. Vereinbarkeit von Beruf und Familie – auch für Männer: Herausforderungen, Probleme, Lösungsansätze. Bern: hep Verlag, 2011, S. 19-20.
(45) ebenda,S. 21-24.
(46) Alle Einträge aus Wikipedia übernommen.

Impressum

Philosophie.ch
Turnweg 6
CH-3013 Bern

Verfasst von Anja Leser (S. 3-10)
und Lena Tichy (S. 11-19)
info@philosophie.ch
Projektleitung: Dr. Philipp Blum

© Philosophie.ch, 2013
8. Themendossier, April 2013
ISSN 1662937X Vol. 104

Cartoon: Max Nöthiger
Fotos: Martina Walder

Zitiervorschlag:
„Frauen und Männer: Gleichberechtigt? - Philosophisches Themendossier“, Swiss Philosophical Preprint Series #104, 24.04.2013, ISSN 1662937X

Die Reihe der philosophischen Themendossiers wird durch die freundliche Unterstützung der Dr. Charles Hummel Stiftung ermöglicht.

philosophie.ch
SWISS PORTAL FOR PHILOSOPHY